



Liederdeutsches Heimatblatt



Nr. 117

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimabund an Elb- und Wefermündung, e. V.

September 1959

Erntedankfest in Ritzebüttel

Hat der Dichter und Amtmann das Erntedankfest bei uns eingeführt

Es war niemand anders als der hochverdiente hamburgische Amtmann Barthold H. Brockes, der das Erntedankfest in unserer engsten Heimat eingeführt hat. Brockes residierte bekanntlich von 1735 bis 1741 auf dem Schloß Ritzebüttel. Er und seine Zeitgenossen feierten das Fest allerdings etwas früher, als wir es heute tun, nämlich Mitte August oder Anfang September. Nicht anders haben es seine Nachfolger gehalten, aus deren Regierungszeit (beginnend 1743) Anweisungen für die Gestaltung des Erntedankfestes überliefert sind, die ohne Frage auf die Anregungen Brockes zurückgehen.

Wie aus den alten Unterlagen hervorgeht, begann der Festsonntag früh um 6 Uhr mit einem feierlichen Läuten aller Glocken von den Türmen der Grodener und Döser Kirche. Eine Stunde später wurde vom Schloßurm der Morgenchoral „von den hiesigen Musicis accompagniert von unserem Türmer Blunk“ geblasen. Als Morgenchoral wurde „Gott des Himmels und der Erden“ gewählt, ein Lied, das die Ritzebütteler Schulkinder unter ihrem Lehrer mitsangen. Anschließend folgte Paul Gerhardts Lied „Geh aus mein Herz, und suche Freud“. Nach beendetem Singen wurden die Kinder mit einer Morgenkost bewirtet und beschenkt. Das wird den Schulkindern sicherlich um so mehr Freude gemacht haben, als das Frühstück unter dem Gedonner der Schloßgeschütze, die zur feierlichen Einleitung des Tages auf dem Schloßwall in Tätigkeit traten, vor sich ging.

Mit großem Gefolge begaben sich sodann der Amtmann wie auch die übrigen Schloßbewohner zum Festgottesdienst in die Grodener Kirche, der mit der Verlesung des 65. Psalms seinen Anfang nahm. Gepredigt wurde über den 67. Psalm. Nach einem von dem Grodener Pastor Schulz eigens für diesen Gottesdienst an Stelle des sonst üblichen großen Kirchengebets verfaßten und gesprochenen Gebetes schloß der Gottesdienst mit dem 100. Psalm. Die Hauptsache in diesem Gottesdienst war freilich noch etwas anderes: Vor und nach der Predigt wurde eine von Kantor und Organist geleitete und dirigierte Aufführung der von Brockes selber geschaffenen Erntedankfest-Kantate zu Gehör gebracht. Später wurde ihre Aufführung der großen Länge wegen aus dem Gottesdienst herausgenommen und in den Festsaal des Schlosses Ritzebüttel verlegt. Die Gemeinde sang in Groden wegen der langandauernden Kirchenmusik anscheinend nur das Lied „Sollt ich meinem Gott nicht singen“, während die fehlende Kirchenmusik in Döse durch andere passende Lieder ersetzt wurde.

Bei der Rückkehr aus der Grodener Kirche wurde vom Ansichtigwerden des Amtmannes und seines Gefolges bis zum Aussteigen aus den Kärossen und Kutschen auf dem Schloßvorplatz wieder musiziert. Fast möchte man sagen, daß Brockes und seine Nachfolger ganz als Serenissimus erscheinen, als Landesherren auf kleinstem Raum im Zeitalter des Barocks.

Zu Mittag bewirtete der Amtmann seine Gäste mit einem Festessen. Unter anderen erschienen die Honoratioren des Amtes Ritzebüttel, dazu vornehme Durchreisende, wenn solche in Cuxhaven oder den anderen Orten des Amtes gerade anwesend waren. Auch das Festessen war wieder umrahmt von instrumentalen und vokalen musika-

lischen Darbietungen. Gespeist wurde im Ritzebütteler Schloßsaal an fünf Tischen, an welchen man sich mit Brockesschen Versen die „Gesundheiten“ gegenseitig zutrank. Etwa so:

Hoge Utsichten

Wat Hinnerk ut de Heid to'r Maanfahrt
seggt

Schull dat noch lang so wieter gahn
Mit dat Entdecken un Erfinnen,
Denn leet eck mi op leewst noch mal
As Wickelkind in't Küssen binnen.

Dor hür eck denn noch nich so vel
Van radioaktiven Saken,
Un wat nich optoholen wür,
Dat kunn eck still alleen afmaken.

Naher wor eck denn grot un klook.
Wat kunn eck allens denn beleben!
Denn steeg eck van de arme Eer
Ahn dood to blieben in den Heben.

Wat suus denn allns an mi vörbi
Mit Düsendrift un mit Raketen!
As güllnen Regen seeg eck denn
Stiernschnuppen dör dat Düster scheeten.

Un küsel denn de Russenhund
An mi vörbi — al meist verhungert,
Denn gröl eck: „Achtung! — Lebbewurst!!
Dor hest gewiß al lang na lungert.“

Wat kummt mi dor nu in de Möt?
En Deckel van'n koppern Grapen?
Em steiht in sin grot gel Gesicht
Dat breede Mundwerk sparrwiet apen.

An em vörbi — dat geiht nich mihr,
Min Reis' hett nu ehr Enn' hier funnen. —
Verflixt! — Dat is de gode Maan!
Nu heff eck mi nich lang besunnen.

He sä mit fründlichen Gesicht:
„Wat wullt du denn noch wieter wannern?
Kumm rin! — Den wieter Wiltensruum
Lat man bereisen van de annern!“

Wat nu min Frünn' dor ünne seggt,
Dat krieg eck jo nich mihr to weten.
Vör luter Afgunst ward se mi
Woll dat verrückte Maankalf heeten.

Hinrich Braasch

„Laßt von uns der reife Roggen,
Lob und Dank dem Schöpfer locken...
Lasset doch den edlen Weizen
uns zu Lust und Andacht reizen...
Gersten, Bohnen, Habern, Wein
sammeln wir mit Danken ein.“

Nach neuerlichen musikalischen Veranstaltungen am Nachmittag wurde der Erntedankfesttag abgeschlossen mit einer Kanonade der Schloßgeschütze und einem Liedersingen der Schulkinder. Es waren

über 40, die am Abend kleine Gaben überreicht bekamen.

Zum echten Wesen des Amtmannes Brockes gehörte es, daß er auch an einem solchen Feiertage die Armen in seinem Amtsbereich nicht vergaß. Notleidende und Bedürftige konnten sich vor dem Erntedanktag in eine Liste eintragen lassen, um eine Unterstützung für ihren Lebensunterhalt zu bekommen. Der Vorsteher der Armenverwaltung, welcher die unschöne Bezeichnung „Bettelvogt“ trug, überarbeitete die Listen mit den Namen der um eine Unterstützung Bittenden. Wurde alles in Ordnung befunden, erhielten die bedürftigen Amtseinsohner eine Geldgabe oder Sachspende. Die nötigen Geldmittel dafür wurden in Becken vor den Kirchüren gesammelt. Die Zahl der Bedürftigen lag zwischen 60 und 70 Personen, wie die erhaltenen Listen ausweisen.

Einer der Nachfolger Brockes', der Amtmann Jakob Langermann, erweiterte die Festlichkeiten auch auf die Schloßgarnison, vornehmlich allerdings in gottesdienstlicher Hinsicht. Nach ihrer üblichen Andacht sollte die Schloßgarnison am Erntedankfest die in der Kirche angeordneten Gesänge singen, und dazwischen den verordneten biblischen Text sowie den 100. Psalm lesen. Eine weitgehende Erleichterung erhielt der im „Bullenkoven Sitzende“ (Arrestant). Am Festtag und in der darauffolgenden Nacht wurde er davon dispensiert und durfte auf der Wache der Andacht beiwohnen. Ebenfalls sollte er besseres Essen erhalten als das sonst übliche Roggenbrot und Wasser.

Es ist nicht anzunehmen, daß das Erntedankfest aus einem Dorffest entstanden ist. Es scheint vielmehr von der Mitte des Amtes, dem Schloß Ritzebüttel, in die Dörfer und Gemeinden unserer Heimat hineingewachsen zu sein. Neben einer kirchlichen Mitte hatte das Erntedankfest allerdings von vornherein auch eine volkstümliche Seite, die freilich anfänglich nicht schon am Sonntag selbst, sondern erst am darauffolgenden Montag, dem „Nachtag“, zum Klingen kam. Während in allen Schulen noch einmal auf die Bedeutung des Tages hingewiesen wurde, wurde am Nachtag im Schloßgarten oder, wenn es das Wetter erlaubte, im Brockeswalde (welcher ja Brockes' persönlicher Amtsbesitz war), eine fröhliche und gesellige Festlichkeit veranstaltet. Sie war nicht öffentlich, sondern für einen aus etwa 100 Personen bestehenden geladenen Kreis gedacht. Wenn aber jemand von seiner Herrschaft zur Teilnahme daran keine Erlaubnis bekam, sondern auf das Feld zur Arbeit geschickt wurde, und dennoch an dem Fest teilnahm, so hatte er eine schwere Bestrafung zu erwarten. Diese Festlichkeit durfte nämlich nur derjenige mitmachen, der von seinem Arbeitgeber ein „Attest“ erhalten hatte, daß er bei der Feldarbeit „sich fleißig gehalten“. Bei dem vergnüglichen Ausklang des Erntedankfestes wurde auf dem Vorwerk des Amtmannes oder in Brockeswalde fleißig getanzt. Brot, Bier und etwas Wein wurden kostenlos verteilt.

Die Nachfolger Brockes' haben die Beschränkung der Teilnehmerzahl bei dem Volksfest in Brockeswalde — dem Vorläufer unserer Erntebälle, vielleicht auch unserer Busch- und Schützenfeste — aufgehoben. Es durfte „eine Gesellschaft in Brockeswalde sich einfinden, wo alle und jede wohlgesittete höhere und geringe Leute, auch Fremde, sich einfinden können.“
Erich Dräger

Ein Marschweg über Berg und Tal

Der Boden, die Bodenoberfläche ist ein aufgeschlagenes Geschichtsbuch, nicht nur auf der Geest, sondern auch in der Marsch und im Moor. Schnell ändert sich heute durch den Eingriff des Menschen die Oberflächen-gestaltung des Bodens. Schade ist es, wenn dann Spuren des Lebens früherer Jahrhunderte, die man als Denkmal ansieht, verschwinden. Und sie tun das dann wohl, wenn niemand etwas von ihnen hält. Ehe es eine Heimatpflege gab und noch bis in die jün-

ste Zeit sind leider auch Gebrauchsgegenstände, ja sogar Urkunden der Vergangenheit vernichtet oder verkauft worden, die man heute gern als Denkmal und zur Anschauung in Museen hätte. — Wenn man die Spuren der Vergangenheit im Gelände aufzeichnet, wird man gewiß auch noch manchen für die Erforschung der Geschichte Heimat gewinnen können, eben weil solche Aufzeichnung Anregung und Hilfe bietet. Dem sollen auch die folgenden Zeilen dienen.

Ein eigenartiger Marschweg ist die Burmester Hellmer zwischen Maihausen und Büttel. Soweit nicht Menschenhand am Werke war, hat die Marsch nirgends starke Steigung oder Gefälle. Es sind alles ziemlich sanfte Übergänge. Wenn man über einen Marschweg kommt, so merkt man kaum, daß Höhenunterschiede bestehen. Aber auf dem genannten Wege sind auf engem Raum große Unterschiede. Er geht über Höhen, die man als verlassene Werten ansprechen muß. Da neben ihm eine deutliche Wurt hervortritt, ist anzunehmen, daß hier in alter Zeit — es war wohl schon vor zwei Jahrtausenden — Werten aufgeworfen und später verlassen, wüste geworden sind. Zu dieser Zeit gab es hier noch keinen Weg, der, wie es bei den heutigen Wegen der Fall ist, für sich war, der nur Weg war. Man benutzte einfach das Wiesen- und Weidenland als Weg; es gab keinen eigentlichen Weg.

In diesem Gebiet muß damals ein kleines Dorf gelegen haben. Als es aufgegeben war, wurde der nichtöffentliche Weg über die Hofstellen zum öffentlichen. So hatte man einen Weg, wie es ihn sonst kaum in der Marsch gibt, der im raschen Wechsel über Höhen und durch Niederungen geht.

Ein Dorf war dort und wurde verlassen, als es noch keine Geschichtsschreibung über unsere Gegend gab, ein Dorf, dessen Namen keine mündliche oder schriftliche Überlieferung meldet, der aber dem Augenschein nach einmal vorhanden war, der vorhanden war, ehe der Ort Büttel entstand, ehe die Bütteler Feldmark durch Menschenhand im ganzen planmäßig in Kultur genommen wurde, indem Entwässerungsanlagen nach großem Plan ge-

zogen sie, Priele, Baljen, die nur ein kurzes und wenig tiefes Bett hatten, auch Flüsse und Nebenflüsse, die das Wasser aus weiter entfernten Gegenden herbeiführten. Zweimal jeden Tag kam die Flut ins Land. Zweimal täglich floß das Wasser zur Ebbezeit wieder ab.

Für manchen Feldmarksteil war damals die Entwässerung gar besser als später, wo Wege und Deiche sie hinderten, wenn die Durchlässe nicht hinreichend waren und nicht durch den unaufhörlichen Wasserfluß, die ewige Unruhe die Flußbetten sauber gehalten wurden. Wir wissen, wie in unserer Zeit die Entwässerung schlecht wurde, wenn wegen Mangels an Arbeitskräften die Reinigung der Anlagen ungenügend war und weil eben die natürliche Reinigung verhindert wurde durch die Siele, die nur beschränkt Wasser und Strömung zulassen.

In alter Zeit konnten aber die Flußläufe leicht verstopfen dadurch, daß die Flüsse ihr Bett immer verschoben. Leicht konnte da ein Uferabbruch den Abfluß so hindern, daß sich der Fluß ein anderes Bett suchte. Die Menschen wohnten am Fluß, nur am Fluß. Dort wohnte man trocken, und der Fischfang war von größter Wichtigkeit. Wenn dann der Fluß umzog, ging der Mensch ihm nach, richtete sich an dem neuen Bett seinen Wohnplatz ein. So sind in ältester Zeit gewiß in der Marsch Dörfer gewesen, von denen niemals eine Spur mehr zu finden sein wird. Man muß dabei bedenken, daß der Bau eines Hauses damals vielleicht schneller vonstatten ging als heute. Die Technik war schon früh entwickelt, und die Flechtwände wurden leicht hergestellt.

Auf der 4-cm-Karte erkennt man auch, z. B. an der Flureinteilung von Neuenlande, Ueterlande und Overwarfe, daß Flußläufe das Gelände durchzogen, die bei Herstellung der Entwässerungsanlagen für ordentliche Bodennutzung und für Aufteilung berücksichtigt werden mußten, die eben nicht gleich beseitigt werden konnten und so auf der Karte noch heute zu erkennen sind.

Hierzu noch eine allgemeine Bemerkung: Wenn man Spuren im Gelände gefunden hat und schreibt über sie, so tut man das doch zu dem Zweck, die Anteilnahme anderer Leute, vor allem in der Heimat, für sie zu wecken, so zu wecken, daß sie ihnen nachgehen, daß sie nach ihnen suchen, ihre Meinung kundtun. Es hat keinen Sinn, daß man etwas mitteilt, wenn man keinen Resonanzboden findet. Man will doch, daß auch Mitmenschen die Geschichte der Heimat aus dem Boden lesen, wie man es selber tat und tut. Was soll man schreiben, wenn das, worüber man schreibt, als so wertlos angesehen wird, daß niemand ihm nachgeht, daß niemand die Spuren, auf die man hinwies, beachtet!

Wenn sie wirklich das Beachten wert sind, so hätte man gern, daß sie möglichst erhalten bleiben und daß weiter an der Aufhellung ihrer Zukunft gearbeitet wird, daß ihre Kenntnis vermittelt wird.

Da wäre es wünschenswert, daß sie tadellos topographisch erfaßt werden. Vielleicht werden sich an manchen Orten Katasterbeamte im Ruhestande bereit finden, besondere Karten über sie anzufertigen. Sie werden da gewiß auch Helfer, Mitarbeiter finden. Man freut sich selber, wenn man Karten in die Hand bekommt, die einem das Bodenbild der Vergangenheit, wie es vor Jahrzehnten und Jahrhunderten war, zeigen.

Visbeck, Pastor und Superintendent in Wersabe, betonte 1798 in seinem Buch über die Unterweser, wie wertvoll Landkarten sind, die die Vergangenheit aufzeigen, wie sie dem Forscher die Arbeit erleichtern. Er bat darin auch die Leser, Berichte und Urkunden den Forschern zur Verfügung zu stellen.

H. Oetjen

Gründlich

Mi geiht ümmer en kolen Gresen övern Puckel, wenn ik dit Woort höör. Nich, dat ik nich vör Gründlichkeit weer, man in Tosamenhang mit „Reinmaken“, dar geiht mi dat wirklich op de Nerven. Ik seeg dat Mallör al düttlich vörut:

Overall in uns Straat weern al keen Gardinen mehr vör't Finster. Dat güng los, dat gründlich Reinmaken.

Mien Vörahnung harr nich dragen. Mien Dora stemm de Arms in de Siet un trumpeet mi an: „Wat ik noch seggen wull: Morgen fangt wi mit gründlich Reinmaken an! — Nu maak man nich glieks en Gesicht, as güng di dat ant Leven. Dat muttst doch sülvst seggen: De Wahnung süht ut! Dar kannst doch keinen Minschen mehr rinlaten.“

Dat stimm ja nu wiß un wahrhaftig nich. Aver wat schull ik dar gegenanstrieden? Harr ja doch nix hulpen.

„Un wat ik noch seggen wull: To'n Etenmaken kaam ik morgen denn ja nich. Kannst di ünnerwegens ja en Knackwust köpen.“

Feine Utsichten weern dat!

Den neegsten Morgen wull ik mi jüst noch mal op de annere Siet leggen, dar reet mien Dora mi de Bettdeck weg: „Ruut, mien Jung! Kannst mi de Betten un Matratzen noch mit op den Hoff dregen!“

Ik krabbel mi to Hööcht. Oh, du leve Lüttjel! Gardinen weern ja ok nich mehr vör't Finster. Uns neeschierige Naversch vun gegenüber keek al en ganze Tiet dörch de Ruten. Se stünn ja achter de Gardin, aver ik harr ehr doch al sehn.

Un ik in't Adamskostüm!

Gau achter dat Klederschapp, un denn nix as rin in de Baadstuv. Alles ümsünst. Dar weern de Gardinen ok al dal. Nee, wenn ik dat bedenk, denn is mien Dora doch meist en beten to gründlich.

Nix as weg! So gau bün ik woll noch keinen Morgen ut de Döör kamen.

Ut't Finster reep mien Dora mi noch na: „Kumm nich so laat wedder an't Huus. Wi lackt hüüt Avend de Trepp!“

Avends op'n Nahuusweg draap ik mienen Fründ Fiete.

Sien Emma maak ok „gründlich“.

Ik schull ünnerwegens en Knackwust eten. Fiete ok. Wi stüren den negsten Kroog an. Dar hebbt wi denn uns Knackwust eten.

Drinken müssen wi ja ok wat darto. Hebbt wi denn ok daan. Een Lütt un Lütt (Kümmel und Bier), twee Lütt un Lütt, — vun den sößten an hebbt wi nich mehr tellt. — — —

As ik so gegen Meernachten de Huusdöör opsluut, kummt mi so'n Rük vun Farv un Lack in de Nees. Verdrehten Schiet! Mien Dora harr de Trepp al streken. Wat nu?

De Minsch mutt sik to helpen weten. Ik trek mi liesen de Schoh ut, binn se mi an de Stevelbänner um'n Hals, dat ik de Hannen free heff, un angel mi denn vörsichtig an't Treppengelänner na baven.

Bannig Stück Arbeit, aver ik schaff dat. As ik vör uns Wahnungsdöör stah, bevert mi so de Hannen, dat ik mit den Slötel doch partout dat Slötellock nich finnen kann!

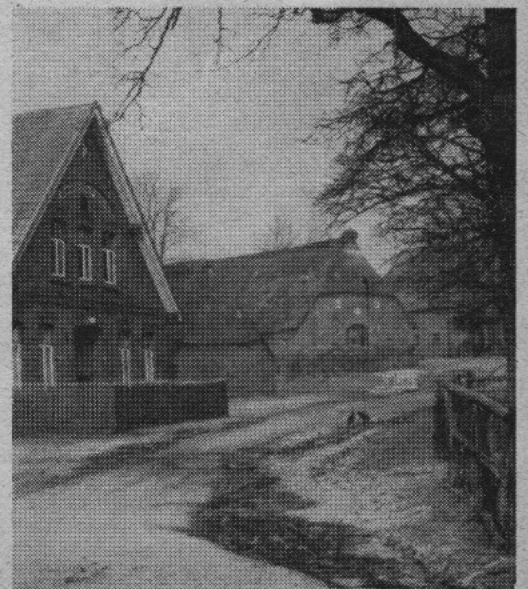
Mien Dora hett en liesen Slaap! Miteens geiht de Döör op: „Heff ik mi dat nich dacht! Unsereen wruckt sik meist toschannen, un de Herr Gemahl kummt mit en Duuntsche na Huus! — Segg mal, warüm hest du denn dien Steveln um'n Hals hangen?“

„De Trepp“, stamer ik, „de Trepp!“

„Tüübüdelee! De Trepp hebbt wi doch garnich streken, wiel du nich an'n Laden keemst. Wi hebbt man eerst dat Treppengelänner vörhatt!“ — — —

Mien Antog mutt to'n Reinigen, gründlich!
Karl Specht

Einsame Dorfstraße



Die Burmester Hellmer zwischen Büttel und Maihausen. Maßstab 1:8000. Kreise: früherer Wasserlauf. Kreuze: früherer Dreptelauf. Senkrechte Strichelung: Niederungen. W: verlassene Werten.

macht wurden. Das Dorf lag an einem Flußlauf, einem Priel oder einer Balje oder einem Arm der Drepte, wie noch heute im Gelände und an der Flureinteilung zu erkennen ist. Eine Niederung läuft ungefähr parallel dem Weg. Sie war das Flußbett. Als dann für Büttel die Flureinteilung um 700—1000 n. Chr. geschah, spielte sie als Motiv der Einteilung nicht die maßgebende Rolle. Die neuen Entwässerungsanlagen gingen durch sie quer hindurch nach dem damaligen Dreptebett.

Man muß bedenken, daß die Marsch auch ent- und bewässert war, als der Mensch noch nicht Hand angelegt hatte. Viele kleine Flußläufe durch-

Goethe schreibt einen Kantus für „Vater Thaer“

Ein Bahnbrecher auf dem Gebiete der Landwirtschaft war Albrecht Thaer, der am 14. Mai 1752 in Celle an der Aller geboren wurde. Er studierte in Göttingen Medizin. Nach dem Tode seines Vaters erhielt er dessen Stelle als Hofmedikus des Kurfürsten von Hannover und Königs von England. Er war gleichzeitig auch Stadtphysikus.

Der junge Arzt hatte ein Steckenpferd, die Landwirtschaft. Für seine junge Frau zog er im Gärtchen seines Hauses Aurikeln und Nelken. Er fand Geschmack an der Gärtnerei, kaufte sich einen kleinen Hof und entdeckte seine Passion für den Landbau. Aus reiner Liebhaberei bewirtschaftete er den kleinen Hof, kaufte Land dazu, führte Buch über Gewinn und Verlust, hatte einen bösen Mißerfolg und verfiel auf den Gedanken: Warum nicht einmal den Fruchtwechsel versuchen?

Er tat es und erntete ein Vielfaches. Er schrieb über seine Versuche, denn sie sollten auch anderen zugutekommen. Die Schriften wurden gelesen, und eines Tages war Thaer berühmt. Sein Lehrhof wurde ein Wallfahrtsort für Landwirte.

Der Stadtphysikus bekam jetzt andere Patienten zu sehen: es waren Bauern, die an ihren Höfen krankten. Von weit und breit kamen sie nach Celle, um sich Rezepte zu holen. Überall wurde für und gegen die neue Lehre aus Celle gesprochen. Thaer galt als Wunderdoktor. Sein Beruf als Arzt befriedigte ihn nicht. Als Chirurg konnte er nicht tätig sein, da er bei der Operation ohnmächtig wurde. Im Landbau fand er, was die Medizin ihm nicht gab: seine innere Befriedigung. Doch gab er seinen Beruf als Arzt nicht auf. Der Morgen von 4 bis 7 Uhr gehörte seinem Steckenpferd, der Tag den Patienten, am Abend war Thaer wieder Landwirt.

Den berühmten Mann, der die doppelte Buchführung in die Landwirtschaft eingeführt hat, holte sich Preußen. Hardenberg ebnete ihm den Weg. Der König stellte das Gut Möglin im Oderbruch zur Verfügung. Thaer war 52 Jahre alt, als er 1804 Celle verließ. Er nahm zugleich Abschied von der Medizin. Der Thaerhof an der Aller war eine Modellwirtschaft mit kleinen Maßstäben gewesen. Das Gut Möglin bot andere Möglichkeiten. Es war groß genug, um daraus eine Musterwirtschaft zu machen. Doch Möglin machte es Thaer nicht leicht. Das Unheil begann schon beim Umzug, als alle Manuskripte verloren gingen. Die ersten Jahre im Oderbruch waren bitter. Thaer fühlte den Boden unter seinen Füßen schwanken. Voll Sorge sah er den Tag kommen, an dem er die Fahne würde streichen müssen. Doch das Blatt wendete sich: der Erfolg stellte sich ein: Möglin blühte auf.

Im Oderbruch begann Thaer zu züchten. Anfangs verstand er wenig davon, packte die Sache aber so geschickt an, daß er in wenigen Jahren die beste Wolle Europas produzierte. Wenn er sich dann auf dem Berliner Wollmarkt sehen ließ, stand alles mit dem Hute in der Hand: „Der Wollkönig kommt!“ Und doch dachte Thaer mit Unbehagen an seine Anfänge als Züchter zurück.

In Möglin war auch eine landwirtschaftliche Akademie gegründet worden, an der Thaer lehrte. Als sein fünfzigjähriges Doktorjubiläum bevorstand, schrieben seine Schüler an Goethe und baten um einen Kantus für Vater Thaer. Goethe fand, daß der Mann nicht nur Preußen, sondern der ganzen Welt gehöre und lieferte vier Strophen. Goethes Freund Zelter setzte die Verse in Musik und war dabei, als der Kantus in Möglin angestimmt wurde.

Ich kann die Verse, die ich dem Archiv in Celle verdanke, hier mitteilen:

Zu Thaers Jubelfest, dem 14. Mai 1824.

Wer müht sich wohl im Garten dort
und mustert jedes Beet?
Er pflanzt und gießt und spricht kein Wort,
so schön auch alles steht.
Das er gepflüpft und okuliert
mit sicher, kluger Hand,
das Bäumchen zart ist ansapliert
nach Ordnung und Verstand.

Doch sagt mir, was es heißen soll?
Warum ist er so still?
Man sieht, ihm ist der Kopf so voll,
daß er was andres will.
Genug, ihm wird nicht wohl dahier,
ich fürcht, er will davon;
er schreitet nach der Gartentür,
und draußen ist er schon.

Im Felde gibt's genug zu tun,
wo der Befreite schweift;
er schaut, studiert und kann nicht ruhn,
bis es im Kopfe reift.
Auf einmal hat's der Biedre los,
wie er das Beste kann:
Nicht ruhen soll der Erdenkloß,
am wenigsten der Mann.

Der Boden rührt sich ungesäumt
im Wechsel jedes Jahr,
ein Feld so nach dem andern keimt
und reift und fruchtet bar;
so fruchtet auch von Geist zu Geist
und nutzt von Ort zu Ort.
Gewiß, ihr fragt nicht, wie er heißt,
sein Name lebe fort.

Thaer war 72, als dieses Fest gefeiert wurde.

Seinem Schwager Jakobi in Celle schrieb er: „Wir können vor vielen anderen sagen, daß unser Leben köstlich gewesen, aber doch nur ein elend jämmerlich Ding. Mit Sehnsucht erwarten wir ein anderes, Gott erleichtere uns den Übergang.“

Albrecht Thaer starb am 26. Oktober 1828.

Heinrich Mahler

Hof Bullwinkel und seine Wassermühle

Kürzlich mußte ein Pionierzug der Schwaneweder Bundeswehr das den Wasserabfluß der oberen Hamme hemmende Stau der einstigen Wassermühle in Bullwinkel entfernen. Die Arbeitskräfte des Wasser- und Bodenverbandes waren wegen der tief in das Erdreich eingerammten Eichenpfähle, die sich festgesogen hatten, nicht dazu in der Lage.

Der einstellige Hof Bullwinkel an der Kreisgrenze und seine frühere Wassermühle haben eine beachtliche Geschichte.

Zu dem großen Geesthof gehörte ehemals außerdem viel Marschland bei Wiemsdorf im Lande Würrden. Und mit ihm war von alters her zugleich eine Wassermühle verbunden.

Jahrhundertlang saß in Bullwinkel die alte Bauernfamilie gleichen Stammes. Zweifellos gehen alle Familiennamen „Bullwinkel“ in hiesiger Gegend auf die Flur- und Hofbezeichnung „Bullwinkel“ zurück.

Schon 1536 — also zu Luthers Zeiten — wird ein Bauer B. Bullenwinkel in Bullenwinkel genannt. Um 1650 hieß der dortige Besitzer Clauß Bollenwinkel und 1670 und 1692 Ohrtgieß Bollenwinkel. Von der Mühle hieß es 1670: „Sie darf nur von Michaelis bis Maria Verkündigung (25. März) mahlen, umb der Wischen willen.“ Die Wischen und Weiden der Giehlbeeke, der oberen Hamme, ließen also von Ende März bis Ende September ein Stauen wegen der damit verbundenen Überschwemmung nicht zu.

Im Jahre 1712 steht ebenfalls ein Ohrtgieß Bollenwinkel verzeichnet. Georg von Roth schreibt 1718 in seiner „Geographischen Beschreibung der beiden Hertzogthümer Bremen und Verden“: „Bullenwinkel ist ein einstelliger Hof, so eine kleine Mühle hat. Diese darf aber nur im Winter mahlen. Im Sommer muß selbige stillstehen, damit den benachbarten Wiesen wegen Aufstauung des Wassers kein Schaden geschehen möge.“

Der Mahlbetrieb entwickelte sich im 18. und 19. Jahrhundert zu bedeutendem Umfang. Sämtliche Einwohner von Lübberstedt, Axstedt, Ohlenstedt, Hambergen und Heißenbüttel mußten hier ihr Korn mahlen lassen. Später kamen noch die Siedler der angrenzenden Teufelsmoorgemeinden hinzu.

1848/49 war es Ortgieß Bullwinkel lästig geworden, daß er, wie es immer gewesen war, sechs Monate im Jahr kein Staurecht besaß und dann nicht mahlen durfte. Von Fachleuten beraten, entschloß er sich deshalb, eine Windmühle bauen zu lassen, die wegen besserer Windverhältnisse etwas höher im Gelände stehen sollte. Mit Beginn der neuen Mahlzeit sollte die Windmühle den Betrieb übernehmen. Alles Brauchbare war aus der Wassermühle in die Windmühle eingebaut worden. Die Schotten der Wassermühle, die nun für immer ihren Dienst getan haben sollten, wurden herausgerissen.

Allein der Bau der Windmühle geriet ins Stokken. Ob es an dem nötigen Baugeld fehlte? Jedenfalls ging dem Besitzer das gesamte Mahlgeld von einem Jahre — etwa 300—400 Thaler — verloren. Bullwinkel wurde zahlungsunfähig. Im Konkursverfahren übernahm das Bauernrat der Gemeinde Hambergen den gesamten Hof. Gerd Müller aus Pennigbüttel kaufte 1851 von ihm $\frac{3}{4}$ Hof Bullwinkel mit 255 Morgen für 3400 Thaler. (Der jetzige Besitzer Georg Müller bewirtschaftet 320 Morgen.) Den Rest des Hofes Bullwinkel mit der neuen Windmühle, der größten in weiter Umgebung, erwarb Dietrich Schröder.

Gegen Ende der 80er Jahre kaufte Friedrich Pingel die Mühle. Unter ihm wurde sie kurz vor dem ersten Weltkrieg durch einen Brand völlig vernichtet.

Und was erinnert heute noch an die alte Wassermühle in Bullwinkel, die vor mehr als hundert Jahren ihre Mahlpforten schloß und ihr Wasserrad verfallen ließ? Fast möchte man mit dem Psalmisten sagen: „Ihre Stätte kennet sie nicht mehr.“ Und doch sind außer den unlängst entfernten, völlig schwarz gewordenen, aber fast unvergänglichen Eisenstümpfen des einstigen Mühlengrundwerkes noch verschiedene Wahrzeichen vorhanden.

In der Mühlenkuhle daneben könnte noch jetzt ein ganzer Ackerwagen verschwinden, so tief ist sie. Die Verbindung zwischen den beiden Landkreisen Osterholz und Wesermünde verlief hier nicht in der heutigen Landstraßenführung mit der steinernen Grenzbrücke, sondern der Weg führte über den Hof Bullwinkel zur Wassermühle und dann über eine Holzbrücke. Johann Segelken

Das älteste Loxstedter Kirchenbuch

Vor einigen Jahren war durch Frau G. Cornelius, Bremerhaven, bereits das älteste Kirchenbuch von Padingbüttel überholt worden, das in Abschrift mit dem im Staatsarchiv in Hannover liegenden Nebenkirchenbuch genau verglichen wurde (Siehe Nr. 77 des Niederdeutschen Heimatblattes Mai 1956.) Eine Unmenge von Fehlern wurde damals in der in Padingbüttel vorliegenden Abschrift festgestellt, wie Frau Cornelius auch erwähnt. Diese Fehler sind von ihr mit roter Schrift als solche kenntlich gemacht und entsprechend eingebessert worden.

In Loxstedt hatte bereits im Jahre 1897 der Hauptlehrer und Kantor Hadel eine Geldsammung in der dortigen Kirchengemeinde unter den Alteingesessenen veranstaltet, deren Betrag dazu reichte, eine Abschrift des Nebenkirchenbuches von Loxstedt (die Kirchenbücher waren 1853 verbrannt) durch einen Beamten der Regierung an Ort und Stelle anfertigen zu lassen (damals lagen die Nebenkirchenbücher unseres Bezirkes noch in Stade).

Vor mehreren Jahren hatte nun der leider für uns viel zu früh verstorbene Reichsbahnobersinspektor Hermann Becker aus Stotel an Hand dieser Abschrift alphabetische Register von Loxstedt angefertigt. Mehrfache Anfragen bei uns ergaben jedoch, daß sich unbedingt Unrichtigkeiten in der in Loxstedt befindlichen Abschrift befinden müßten. Das hat mich nun veranlaßt, die jetzt in Hannover lagernden Nebenkirchenbücher von Loxstedt nochmals nach hier kommen zu lassen, um die Loxstedter Abschrift mit dem Original aus Hannover genau zu vergleichen. Mein Verdacht hat sich tatsächlich bestätigt. Eine genaueste Durchsicht der Abschrift bzw. des Originals ergab viele Fehler, die nun in der Abschrift alle mit Rotstift korrigiert und somit als Fehler deutlich erkennbar gemacht worden sind. An Hand der nun korrigierten Abschrift wird Frau Schulz aus Loxstedt in den nächsten Wochen sowohl die alphabetischen Register in Loxstedt als auch unsere eigen-

nen Registerabschriften beim Heimatbund entsprechend einbessern, so daß Loxstedt bald ein unbedingt brauchbares Register haben wird.

Als Entschuldigung für den Abschreiber in Stade mag die Unkenntnis der hiesigen Ortsnamen sowie der Vor- und Familiennamen der alteingesessenen Bevölkerung gelten. Im Gegensatz zu Padingbüttel hat der Abschreiber aber keine Auslassungen gemacht. Die gemachten Fehler des Abschreibers erstrecken sich glücklicherweise nur auf den Zeitraum von 1715 bis 1760, da dann die Schrift des Nebenkirchenbuches viel besser und lesbarer ist und der Abschreiber sich allmählich die richtigen Namen „angeeignet“ hatte.

Wie falsch nun einige Angaben in der Abschrift sind, mögen folgende Beispiele zeigen. Der Abschreiber schrieb „Loxstedt“ statt richtig „Heerstedt“ (mehrfach), „Wunsdorf“ statt Wiemsdorf, „Krepen“ statt Repen, „Hanne“ statt Honne (weiblicher Vorname statt männlicher Vorname), „Wilhelm“ statt Wilken, „Meine Mushard“ statt Meno Mushard, „Meine“ statt Weme (weiblicher Vorname). Bei den Familiennamen: „Kirdke“ statt Riecke, „Imken“ statt Inncken, „Hannjes“ statt Hamjes, „Gerner“ statt Garner, „Bruck“ statt Leucke, „Böse“ statt Bähr, „Doßen“ statt Saßen, „Trißner“ statt Teißner, „Neumann“ statt Nunnen (aus Neuenwalde). Statt Nesse ist einmal auch Loxstedt geschrieben.

Diese Beispiele ließen sich leicht um weitere noch vermehren, aber schon diese Beispiele werden genügen, um zu zeigen, wie wenig zuverlässig solche Abschriften ausfallen, wenn sie von vollkommen Ortsfremden gemacht werden. Nur ein „Expert“ mit langjähriger Erfahrung und genauester Kenntnis der Orts-, Vor- und Familiennamen dürfte solche Abschriften anfertigen.

An Hand der nun berichtigten Abschrift besteht die Möglichkeit, daß Interessierte ihre bereits gemachten Aufzeichnungen berichtigen bzw. vervollständigen können.

Ludwig Bremer sen., Schiffdorf



Stürmisch geht es auf der Diele des Bauernhauses zu. Knecht Georg will dem vermeintlichen Nebenbuhler aus der Stadt zu Leibe. Von links nach rechts: Gisela Walter (Bauerntochter Mine), Rolf Schiffler (Ingenieur Hans), Else Oldenbüttel (Frau Lütt), Karsten Borstelmann (Bauer Lütt), Dita v. Häfen (Knecht Georg), Willi Reitmann (Altenteiler Mathsömer), Ingeborg Reimann (Magd Lise).

Bild: E. Schmidt

„Waterkant“ zu Gast bei „Waterkant“

Vergnüglicher Abend im Buernhus

Die Bremerhavener Niederdeutsche Bühne „Waterkant“ hat in den vergangenen Wochen sechsmal mit großem Erfolg im Speckenbütteler Buernhus Julius Wichmanns „Georg Meter oder de Isenbahn op Fehmarn“ gegeben. Niederdeutsche Melodien, von Rolf Schiffler auf dem Schipperklaveer flüssig gespielt und die meisterhafte Lesung einer vergnüglichen Ehegeschichte von Fritz Lau durch H. E. Hansen gaben dem Abend die nötige Fülle und Rundung, die Wichmanns schmunzlicher Einakter nicht hätte bringen können.

Ein siebtes Mal nun wurde der Abend für ein besonders sachverständiges und besonders kritisches Publikum veranstaltet: Als Zuschauer hatten sich die zahlreichen „nicht beschäftigten“ Mitglieder der „Waterkant“ auf der Diele des Bauernhauses eingefunden! Und das alte Geesthaus bewies wieder einmal seinen alten Zauber, seine gemeinschaftsbildende Kraft und seine Eignung für solche Abende. Kaum war der letzte Beifall verhallt, hatte sich auch schon die frohgestimmte Gemeinde um das flackernde Feuer im Kreise vereint, um bei vergnüglichen Döntjes, bei fröhlichem Umtrunk, bei am Spieß über der Glut gerösteter Wurst — das macht Spaß, aber es will gelernt sein! — und beim Gesang plattdeutscher Lieder noch einige Stunden unbeschwert zu verbringen.

Das war wünschenswert gute Art von „Freizeitgestaltung“! Und wenn das Stück des Fehmarnschen Zimmermannssohnes Wichmann auch keine besondere Tiefe hat — so hat es doch ein sauberes Plattdeutsch, hat guten Witz und Humor und kennzeichnet in Ablauf und Handlung niederdeutsch-bäuerliches Wesen. Die Spielsteuerung H. E. Hansens ließ das Ganze zügig und in spannungsreicher Steigerung ablaufen. Die Rollen waren den richtigen Spielern zugeteilt und die Spieler waren in ihre Rollen hineingewachsen — so war der Beifall an allen Abenden echt und verdient, die Zuschauer aber aufs beste unterhalten!

Wichmanns Stück hat übrigens seine Lebenskraft bewiesen: Am gleichen Ort hat es die „Waterkant“ in ihrer ersten Spielzeit 1921 schon einmal mit Erfolg aufgeführt und der Leiter der Bühne, Willi Reitmann, hat damals dieselbe Rolle wie heute gespielt, sicher nicht schlecht, aber bestimmt auch nicht so ausgereift und lebenswahr wie in dieser Spielzeit! Für solche Aufführung, für solche Abende ist unser Buernhus der rechte Ort, der Buernhus-Vadder der rechte Gastgeber.

Handbuch der historischen Stätten Deutschlands
Band 2 Niedersachsen/Bremen

Als erster fertiggestellter Band einer von Prof. Dr. Kurt Brünig herausgegebenen Reihe unter dem Titel „Handbuch der historischen Stätten Deutschlands“ erschien der Niedersachsen und Bremen umfassende. Wem der „Dehio“ unentbehrlicher Begleiter und Führer zu kunstgeschicht-

lichen Denkmälern im ganzen deutschen Reisegebiet geworden ist, der weiß sofort zu schätzen, was ihm mit dieser neuen Reihe geboten wird: nach dem ABC geordnet eine Übersicht über die Ortschaften, Städte und Stätten, an denen Geschichtliches sich ereignet hat und Spuren hinterlassen hat. Auf rund 450 Seiten erhält der Leser jeweils eine knappe Einweisung in die Geschichte der betreffenden Örtlichkeit, abgeschlossen durch einen kurzen Hinweis auf weiterführendes Schrifttum „Grundlegende Literatur“ über die Geschichte der behandelten Gebiete findet sich auf sechs Seiten in Kleinstdruck. Die 38 wissenschaftlichen Bearbeiter der einzelnen Artikel sind im Eingang des Buches aufgeführt. Eine zusammenfassende Darstellung des geographischen und geschichtlichen Raumes Niedersachsens aus der Feder Kurt Brünings, ein geschichtlicher Überblick für das Land Bremen von Friedrich Prüser, historische Karten, Stammtafeln, ausführliche Register und eine Erklärung geschichtlicher und rechtsgeschichtlicher Fachausdrücke machen den in gefälliges Ganzleinen gebundenen, mehr als 500 Seiten umfassenden Band in Taschenformat zu einem wirklich wertvollen Reisebegleiter. Schon vor jeder Fahrt kann man sich schnell und sicher einen Überblick über das, was einen unterwegs erwartet, verschaffen, was das Buch auch den vielen Lehrern, die Klassenfahrten zu führen haben, empfiehlt.

So kann man Herausgeber, Verfassern und Verlag für die Veröffentlichung dieser neuen Reihe, in der inzwischen auch der Band über das Nachbarland Schleswig-Holstein erschienen ist, dankbar sein und sie zu der Ausführung dieses Werkes beglückwünschen. Störend wirken, das muß am Rande vermerkt werden, eine Anzahl kleiner Irrtümer und Unstimmigkeiten.

*) Alfred Kröner Verlag, Stuttgart, VM/528 S., 30 Abb., 15 Karten, Preis 15 DM.

... un fannst, wat 'r besteiht

Do man tor Hand al an 'e Siet,
Wat eenmal doch vergeiht;
Denn warrst du woll sachs mit de Tiet
Gewahr, wat 'r besteiht.

Wat 'r besteiht, is binnen in,
Is as so'n littjet Lecht;
Dat giff di den Laven Richt un Sinn
Un wiest di mooi torecht.

Wiest di torecht, man smiet eers weg,
Wat du tohooptaagt hest.
Wer Prullenkraam in Hannen dräg,
Vertakelt sik tolest.

Vertakelt sik; un darum smiet,
Smiet weg, wat 'r doch vergeiht.
Denn hest du to di sulben Tiet —
Un fannst, wat 'r besteiht.

H. Pöpken

Ehrung für Oberarchivrat Erich von Lehe

In Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen als Geschichtsforscher hat der Verein für Hamburgische Geschichte unser Mitglied Oberarchivrat Erich von Lehe aus Anlaß seines 65. Geburtstages (Niederdeutsches Heimatblatt Nr. 11) mit der Silbernen Lappenberg-Medaille ausgezeichnet.

Die verdiente hohe Ehrung — es gibt nur zwei weitere lebende Inhaber der Lappenberg-Medaille in Silber — erhält dadurch noch eine besondere Note, daß sie in mehrfacher Hinsicht beziehungsreich ist: Lappenberg war nicht nur ein deutscher Geschichtsforscher von Rang, er war auch lange Jahre Archivar der Stadt Hamburg, also gewissermaßen „Vorgänger im Amte“ von Erich von Lehe. Darüber hinaus hat er eine seiner ersten Arbeiten dem Lande Hadeln gewidmet (Über die ältere Geschichte und Rechte des Landes Hadeln, 1829 in Lüneburg erschienen), dessen Geschichte auch Erich von Lehe in einem wesentlichen Beitrag behandelt hat. Alle Morgensterner und Heimatfreunde beglückwünschen mit dem Morgensterner Erich von Lehe, der seinem heimatlichen Morgensterngebiet wissenschaftlich und menschlich noch immer eng verbunden ist, zu der hohen Auszeichnung. P.

Veranstaltungen

Herbsttreffen des Stader Geschichts- und Heimatvereins und des Heimatbundes der Männer vom Morgenstern in Hechthausen
am Sonntag, dem 27. September 1959

Tagesordnung: 9.30 Uhr Vom Bahnhof gemeinsamer Spaziergang zum Löhberg mit Besichtigung des Friedhofes, des Steinberges und der Ausstellung im Gemeindehaus; 11.00 Uhr Vorträge: Waller-Cuxhaven: Vorgeschichtliche Funde von Hechthausen und ihre Bedeutung (mit Lichtbildern), Dr. Lenz-Otterndorf: Hechthausen in seiner geschichtlichen Entwicklung; 13.00 Uhr Mittagessen (Gedeck 3,— DM) in Fäschers Gasthof; 14.00 Uhr Besichtigung der Kirche und des Gutparks Hutloh; 16.00 Uhr Kaffeetafel (Gedeck 1,50 DM) in Fäschers Gasthof.

Zu diesem Treffen fährt ein Autobus nach folgendem Plan:

Straßenbahnhof Lehe ab 7.00 Uhr, Amtsgericht ab 7.02 Uhr, Rickmers-/Hafenstr. ab 7.05 Uhr, Leher Tor ab 7.10 Uhr, Handelskammer ab 7.14 Uhr, Hauptbahnhof ab 7.17 Uhr, Grashoff-/Georgstr. ab 7.19 Uhr, Postamt Wulsdorf ab 7.25 Uhr.

Der Autobus fährt über Beverstedt, Bremervörde, Himmelpforten nach Hechthausen. Die Rückfahrt geht über Lamstedt, Ebersdorf, Köhlen, Schiffdorf. Rückkehr gegen 20 Uhr. Der Fahrpreis beträgt 6,50 DM.

Um zahlreiche Beteiligung wird gebeten. Gäste wie immer herzlich willkommen.

Anmeldungen sind zu richten an den Fahrtenleiter F. Riedel, Bremerhaven-G., Weidestraße 2, Fernruf 790 83. Meldeschluß 20.9.59.

Für die sehr lohnende Drei-Tage-Fahrt in den Herbstferien sind noch einige Plätze frei. Sie führt vom 16. bis 18. Oktober abseits der großen Straßen durch die schönsten Gebiete von Lappwald, Elm und Vorharz.

Besichtigungen am ersten Tage in Verden, Ahlden, Celler und Wienhausen, am zweiten in Mariental, Runstedt, Königslutter sowie in Kneittlingen, Schöppenstedt und Hornburg. Am letzten Tage Besichtigungen bzw. kurze Wanderungen in den Bodensteiner Klippen, in Schloß Söder, in Salzdorf, Alfeld, Lippoldshöhle, Hameln, Hess. Oldendorf.

Näheres siehe in der vorigen Nummer des Heimatblattes oder durch Fahrtenleiter F. Riedel, an den auch bis zum 20. September Anmeldungen zu richten sind.

Zum Beitrag „Fremde Vögel vor der Küste“ im letzten Heimatblatt. Im Paul Parey Verlag zu Hamburg erschien das Buch W. B. Alexander, Die Vögel der Meere. Ein Taschenbuch für Ornithologen und Naturfreunde über sämtliche Seevögel der Welt. Aus dem Englischen übertragen und bearbeitet von Prof. Dr. Günther Niethammer. 220 Seiten mit 5 Textabbildungen und 169 Abbildungen auf Tafeln. Biogsamer Ganzleinenband. Taschenformat. Preis 22,40 DM.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von vierteljährlich 0,60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag Nordwestdeutscher Verlag Ditzien & Co., Bremerhaven, Hafenstraße 140. Postscheckkonto Hamburg 13696. Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Dr. Panzer, Bremerhaven-Lehe, Lange Straße 7.